

Dipl.-Ing. Ernst Schneider
(16) Frommholzstr. - Lindlingen
12.12.1949.
Instanzallee 6

VON UNSEREN LANDSLEUTEN IN BISTRITZ

Wieviele Deutsche gibt es heute in Siebenbürgen? Davon wieviele im Nösnergau und in unserer Vaterstadt Bistritz? Wie ist es den Daheimgebliebenen in diesen fünf Jahren ergangen, wie leben sie heute und was erwartet sie in der Zukunft? Auf diese Fragen zu antworten, ist schwer, weil die Verbindung mit der Heimat noch immer sehr mangelhaft ist. Die hier gebotenen Mitteilungen erheben deshalb auch keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit, aber das Bild welches sie geben, dürfte den tatsächlichen Zuständen doch ziemlich nahe kommen. Unsicher sind vor allem die nur auf Schätzungen beruhenden Zahlenangaben. Seit die nach Rußland Verschleppten zum größten Teil wieder zurückgekehrt sind, dürfte sich die Zahl der heute noch in Siebenbürgen lebenden Sachsen auf ungefähr 170.000 erhöht haben. Bis zum Zusammenbruch waren es 240.000. Von den 40.000 Sachsen des Nösnergaues dürften dagegen nicht einmal 10.000 übrig sein.

Wie es zu diesem Erdrutsch eines ganzen Volkes kam, ist uns allen noch in frischer Erinnerung. Als sich die Wehrmacht im September 1944 aus Nordsiebenbürgen zurückzog, evakuierte sie die deutsche Bevölkerung. Die Zurückbleibenden, es waren fast ausnahmslos alte und kranke Leute, mögen etwa fünf v.H. gewesen sein. Sie erfuhren aber bald einen Zuwachs durch die von den Russen überrollten und in ihre Heimat zurückgeschickten Flüchtlinge. Das Schicksal dieser Heimkehrer war bitter. Ausgeraubt und halb verhungert, durften sie ihre alten Wohnungen nicht mehr betreten und waren gezwungen, die niedrigsten und schwersten Arbeiten zu verrichten. Die im Januar 1945 durchgeführte Deportierung aller arbeitsfähigen Deutschen - ob Mann oder Frau spielte dabei keine Rolle - holte das letzte Restchen Mark aus den Sachsen. Etwa zehn v.H. erlagen den Strapazen der russischen Zwangsarbeit. Als sie 1948/49 zurückkehrten, viele freilich nur noch als menschliche Ruinen, sahen sich die deutschen Bauern ihres Grund und Bodens beraubt. Vieh und Gerät hatte man ihnen gleichfalls genommen, Pachtverträge durften sie nicht abschließen - so machte man sie zu Knechten. Wer Glück hatte, durfte im Stalle seines bisherigen Hofes wohnen und "ums Teil" arbeiten. Die Masse strömte arbeitssuchend in die Städte und vermehrte dort das Proletariat. Daß es hier zu keiner allgemeinen Enteignung kam, ist wohl nur auf das russische Vorbild zurückzuführen, welches städtischen Hausbesitz zuläßt. Mit Ausnahme ihrer Baumgärten konnten deshalb die zurückgebliebenen Städter ihren Besitz meist behalten, und - sofern sie nicht aus der Wohnung gesetzt worden waren - auch ihre Einrichtung. Die leerestehenden Häuser, man schätzt ihre Zahl auf 800, unterstellte man der CASBI, einer staatlichen Treuhändergesellschaft. Ein großer Teil der Möbel kam nach Rußland, was übrig blieb gehörte der CASBI. Willkürliche Aneignung von Flüchtlingsgut war verboten, aber trotzdem gang und gäbe. Viele wurden dabei reich. In die Wohnungen zogen rumänische Flüchtlinge aus der Bukowina, Bessarabien und Mazedonien. Daß auch Rumänen Flüchtlinge unterzubringen hatte, wird hier vielfach noch übersehen. Die Verteilung des deutschen Erbes lockte auch eine Menge Juden und Madjaren herbei, die als Anhänger der kommunistischen Partei großen Einfluß besitzen und heute in Bistritz zahlreicher sind als je zuvor.

Für die noch vorhandenen Sachsen begann nun eine schwere Leidenszeit. Verschärfend wirkte dabei der Umstand, daß die rumänische Polizei Gewalt fast gänzlich in den Händen von Juden lag, die nun Gelegenheit hatten, ihr Mütchen an den verhaßten Deutschen zu kühlen. Gefängnisse und Lager füllten sich mit ihnen. Für ihre Verpflegung mußten sie selber sorgen. Mißhandlungen, besonders an gefangenen

SS-Leuten, waren an der Tagesordnung. Soweit diese nicht nach Rußland geschafft wurden, kamen sie nun in Lager, wo sie bis zu ihrer Ende 1947 erfolgten Ausweisung, zu schweren Arbeiten in Bergwerken, bei Brücken, Bahnbauten usw. verwendet wurden. Straßenkehren war eine zeitlang ein sächsisches Privileg, ebenso die Eisgewinnung aus dem Mühlkanal. Die "robotas" wurde zu einer offiziellen Einrichtung. Noch in der Osterwoche 1947 mußte die gesamte deutsche Bevölkerung von 14-60 Jahren in Tag- und Nachtschichten für ein auf der Promenade zu errichtendes Volksbad schanzten. Aber den Rumänen, die sich darüber amüsierten, verging das Lachen, als bei der 1948 vorgenommenen Erweiterung des elektrischen Werkes, die gesamte städt. Bevölkerung zur "Pflichtarbeit" herangeholt wurde. Weil aber doch ein Unterschied sein mußte, erhob man sie nun zum "Ehrendienst am Volke" und holte auch eine Zigeunerkapelle herbei; die Begeisterung soll aber trotzdem sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben. Das kommunistische Ideal des "freien, klassenlosen Staates" hatte inzwischen auch in Bistritz Fortschritte gemacht. Geschäfte und Betriebe waren zu Staatsgeschäften und Syndikaten zusammengeschlossen worden, wobei entweder entschädigungslose Enteignung, oder hohe Besteuerung und die Sperrung von Waren und Rohstoffen als Mittel gedient hatten. Apotheker, Ärzte und Rechtsanwälte wurden Staatsangestellte, freie Berufe schränkte man auf ein Minimum ein. Nur die in Rußland übliche Vergesellschaftung der bäuerlichen Betriebe unterblieb, wahrscheinlich, um den Bogen nicht zu überspannen. Sie dürfte aber früher oder später sicher nachfolgen. Als Auftakt dazu betrachten viele die im Frühjahr 1949 erfolgte Ankunft von 20 Traktoren. Mit Ausnahme der Deutschen wurden bisher nur Besitzer von Grundstücken über 50 Joch enteignet. Dabei ist bemerkenswert, daß die Betroffenen ihren Wohnort verlassen müssen und sich innerhalb eines Umkreises von 40 km nicht mehr niederlassen dürfen. Das Einkommen dieser "klassenlosen" Gesellschaft ist jedoch höchst unterschiedlich. Nach einer Aufstellung vom Sommer 1949 verdiente damals ein einfacher Arbeiter 150-200 Lei im Tag. Ein Maurer oder Zimmermann 250-300, Pfarrer und Ärzte /denen die Privatpraxis verboten wurde/ bezogen ein monatliches Gehalt von 4-6000. Ein Druckereiangestellter verdiente etwa 7000, ein älterer Mittelschulprofessor 8000, Offiziere und höhere Beamte bis zu 12.000 Lei. Staatsangestellte und organisierte Arbeiter erhalten außerdem ein unserem Kartensystem ähnliches Einkaufsbüchlein, mit dem sie Brot, Mehl, Fett, Zucker, Leinwand, Kleider, Schuhe, Möbel und sonstige lebenswichtigen Dinge zu einem Bruchteil der freien Preise erstehen können. Die Lebensmittelpreise betrugen zu jener Zeit: 1 kg Speck 320 Lei, Butter 280-300, 1 Liter Sonnenblumenöl 100, 1 Liter Milch 15, 1 Scheffel Weizen = 20 gewöhnliche Liter 750-800, Mais 180-220, 1 Klafter Brennholz 2800. Wie daraus hervorgeht, ist das Leben in der Heimat nicht grade billig. Am fühlbarsten ist wohl der Mangel an Brot, welches seit der großen Hungersnot von 1946/47 immer knapp und nur auf Karten zu erhalten war. Da aber nur ein Drittel der Bevölkerung Karten besitzt, ergibt sich die groteske Tatsache, daß in diesem ehemaligen Lande der "Fülle und der Kraft" zwei Drittel der Menschen von Paludes und Kartoffeln leben müssen. Nach der letzten Ernte ist die Brotlage endlich günstiger. Im Oktober kostete 1 Kilo "nur" noch 60 Lei. Löhne und Preise sind seit 1948 um ca 20-25% gestiegen und scheinen auch noch weiter zu steigen. Die Mitteilung, daß in Bistritz trotz des Abzuges der Sachsen Wohnungsnot herrscht, dürfte viele überraschen. Ein nach parteiamtlichen Richtlinien arbeitendes Wohnungsamt sorgt dafür, daß aus den Ersten die Letzten und aus den Letzten die ersten werden. Gemeinsame Küchen- und Badezimmerbenutzung ist heute besonders in der ehemals "besseren" Wohnungen die Regel. Häuser kön-

nen zwar verkauft und vererbt werden, sind aber wenig begehrt, weil der Eigentümer auf ihre Besetzung keinen Einfluß hat und allerhand Nachteile in Kauf nehmen muß /Hausbesitz und Pension schließen sich z.B. gegenseitig aus/ welche durch die geringe Miete, deren Reinertrag über 25% nicht hinausgeht, nicht wettgemacht werden können. Die Verarmung der Hausbesitzer, das Fehlen von Baukrediten, vor allem aber die Unsicherheit des Besitzes /in Heltau, Hermannstadt und Kronstadt, wo kein "Auszug" stattgefunden hatte, wurden zahlreiche Hausbesitzer, vor allem alte Leute, auf das Land versetzt, um Platz für "produktive" Kräfte zu schaffen/haben eine Verwahrlosung der Häuser bewirkt, die ihnen ein ruinenhaftes Aussehen verleiht, welches durch die umgefallenen und verschwundenen Zäune noch verstärkt wird. Auch die Häuser der CASBI, in denen die Wasserleitungen fast ausnahmslos gefroren waren, machen davon keine Ausnahme. Die Bautätigkeit und mit ihr das gesamte Baugewerbe ~~ist~~ tot. Bei 18.000 Einwohnern zählte man im Winter 1948/49 1200 Arbeitslose. Was dort heute gebaut wird, ist zum größten Teile Raub-Bau. Um das elektrische Werk erweitern zu können, trug man die benachbarte Lederfabrik ab, und für die Umgestaltung des Stadtgasthofes zu einer Bürgermeisterei - der ins Riesenhafte angeschwollene Beamtenapparat findet in dem alten Stadtmagistrat nicht mehr Platz - holte man sich die fehlenden Dachziegel und das Holz von den Verkaufshallen auf dem alten Viehmarkt. Die Pläne dazu lieferte der Bauremeister und jetzige "Bauleiter" Felker, der mit 12.000 Lei Monatsgehalt einer der am besten bezahlten Männer in Bistritz ist. Sie scheinen ihm aber nicht genügt zu haben und das Ende von Lied war die erst vor wenigen Wochen erfolgte fristlose Entlassung. Wer das Bauen als Kulturspiegel auffaßt, und von dem Bauwerk auf die Menschen und Zeiten, denen es seine Entstehung verdankt, zurückzuschließen versteht, soll dabei manche Erkenntnisse machen können. Als letzte große Arbeit wurde im vergangenen Sommer die Wiederherstellung der gesprengten Budaker Brücke in Angriff genommen. Licitationen sind abgeschafft. Kapital ist nicht mehr nötig. Man arbeitet mit Arbeitsvorschüssen und Listen. Fehlende Baumaschinen und Materialien werden einfach requiriert.

Von ihren kulturellen Besitz blieb den Sachsen nur die Kirche und einige kirchliche Gebäude übrig, welche sie seit der 1948 erfolgten Verstaatlichung gewissermaßen "zu Lehen" erhielten. Aus dem Gewerbeverein wurde ein rumänisches Volkshaus, aus dem Gymnasium eine Gartenbau-Fachschule mit der Ackerbauschule als Versuchsstation. Außerdem wurden in dem für die Bedürfnisse der Gartenbauschule viel zu großen Gebäude nach eine mittlere Gewerbeschule und eine ungarische Elementarschule untergebracht. Die wenigen sächsischen Kinder gingen anfangs in die rumänische Staatsschule. Als im Sept. 1946 Kirchen-schulen wieder zugelassen wurden, schufen sich die Sachsen eine deutsche Elementarschule. Sie befindet sich in den allerdings sehr unzulänglichen Räumen des evang. Kindergartens auf der Promenade. Zwei Jahre später wurde sie gleichfalls verstaatlicht, doch blieben die alten Lehrkräfte. Heute ist die Schule fünfklassig und wird von ca. 250 Kindern besucht, von denen aber nur die wenigsten aus der Stadt stammen. Lehrkräfte sind: Frl. Rösler, Frl. Arz, Frau Krauß geb. Richter, Frl. Linkner und Siegfried Jauernig als Fachlehrer für Russisch. Die kirchlichen Belange vertreten die beiden Prediger Memming und Casper. Die Angestellten von Kirche und Schule, ebenso die früheren kirchlichen Pensionisten, erhalten ihr Gehalt vom Staat. Kirchensteuern sind verboten, werden aber durch Spenden ersetzt. Die Zahl der Heimgekehrten Sachsen wird heute mit 20-25% beziffert. Die Gemeinden Wallendorf, Jaad, Kleinbistritz, St. Georgen und Minarken sind nahezu vollzählig wieder zurück, von den übrigen 5-30%.

Sie leben heute stark verstreut. Man findet sie bei fast allen staatlichen Unternehmungen als Arbeiter und sie sollen sich dabei nicht schlecht stehn. In Bistritz haben sich ungefähr 1200 Deutsche zusammen gefunden, gegen früher 5000/. Im Juli wählten sie sich eine kirchliche Vertretung. Kurator ist Baumeister Otto Schuster. Bezirkskirchenkurator der Jaader Bauer Werner. Die Gefahren, welche ihren Weiterbestand bedrohen, lassen sich zusammenfassen in die Worte: Mangel an Nachwuchs, Schulnot, Mischehen und Vermassung. Denn es gibt auch deutsche Kommunisten. Ihr Vorsitzender ist ein gewisser Penteker. Ihr Vereinslokal befindet sich im Budakerischen Geschäft auf dem kleinen Ring. Sie gehören zwar nicht zu den Kirchgängern, wachen aber mit Argusaugen darüber, daß die Erbsünde des kapitalistischen Geistes von der Kirche ferngehalten werde, und anscheinend nicht ohne Erfolg. Denn am Reformationsfest feierte Menning, in einem Atem mit Luther, auch Stalin und Lenin als die Helden und Bahnbrecher einer neuen Zeit. Der 32. Jahrestag der russischen Revolution wurde in Bistritz festlich begangen. Zwei riesige Triumphbögen waren errichtet, alle öffentlichen Gebäude beflaggt, illuminiert und mit überlebensgroßen Bildern der kommunistischen Machthaber geschmückt. Die Dekorationen sollen über 200,000 Lei gekostet haben. Der neu hergerichtete Gewerbeverein wurde an diesem Tage von einer johlenden Menge auf proletarische Art eingeweiht. Die Büsten von Budaker und Ziegler, die Marmortafeln der Stifter und alles was an die deutsche Vergangenheit erinnerte, hatte man entfernt, und den von dem Wiener Maler Bulharát stammenden Bühnenvorhang durch einen knallroten Leinenvorhang ersetzt. Ein interessantes Streiflicht auf die Verschiebung der Bevölkerungs- und Kräfteverhältnisse wirft auch die in der Gesellschaft von Bistritz erstmalige Besetzung der Bürgermeisterstelle durch einen Ungarn, der dazu auch noch eine Frau ist. Sie führt den deutschen Namen Grauer, spricht alle Landessprachen und soll sich von ihren rumänischen Vorgängern angenehm unterscheiden. Am schwersten empfinden unsere Landsleute die nahezu vollständige Abschließung vom deutschen Geistesleben. Deutsche Bücher und Zeitungen gelangen nicht mehr nach Siebenbürgen, heimische aber dürfen nicht erscheinen, nicht einmal ein armseeliger Kalender. Die Zeiten in denen sich die Sachsen nur auf dem Friedhof treffen durften, sind zwar vorbei, wie aber sieht die angebliche Gleichberechtigung für sie aus? Ihr bäuerlicher Besitz wurde enteignet, und der städtische ist unter dem Zwange der Not vielfach verkauft worden. Die arbeitsfähigen jungen Männer wurden vertrieben, was übrig blieb sind zum großen Teil nur noch alte Leute und Kinder. Hat ein solches Volk Zukunft? Einen kleinen Lichtblick nach soviel leidvollen Jahren, bedeutete die ungewöhnlich gute Ernte, die vielen Menschen Arbeit und Brot gab. Der Obstertrag soll gradezu märchenhaft gewesen sein, die amtliche Schätzung spricht von 3000 Waggon Äpfeln. In der früheren Kunstmühle abbeiten schon seit zwei Monaten 200 Menschen, darunter auch viele Studierende, an der Herstellung von Obstkisten. Ein Kilo Apfel kostet 2 Lei. Tafelobst ~~4-6~~ 4-6. Eine Schachtel Streichhölzer nur 4.

Und nun zum Schluß ein kleiner Spaziergang durch Bistritz. Das Bild der Stadt beherrscht noch immer die evangelische Kirche. Aber Krieg und Nachkriegszeit haben das liebe alte Gesicht stark verändert. Die abgebrannten Häuser von Schell und Peter Walter auf dem Marktplatz, von Budusan-Lorsch in der Holzgasse, von Kuales in der Spitalgasse und von Keßler und Braedt in der Beutlergasse sind nicht wieder aufgebaut worden. Die meisten Geschäftslokale sind geschlossen, nur in der Holzgasse und auf dem Marktplatz gibt es eine größere Zahl von Staatsgeschäften, die bisweilen sogar luxuriös ausgestattet sind. Etwas schmerzlich berührt uns der zugeschüttete Mühlkanal und

die abgetragene Weidenmühle neben dem gewesenen Wellenbad. Das von ihren Einkünften erhaltene Armenbürgerheim dient den heimatlosen Heimkehrern als Zuflucht. Daß die Häuser fast alle verwahrlost und die Zäune in einem unbeschreiblichen Zustand sind, wurde schon gesagt. Am traurigsten wirkt der Anblick unserer einstmals so schönen Promenade, deren Tannen gefällt und deren Wege vor Gras und Unkraut kaum noch zu erkennen sind. Aber selbst die Menschen machen keinen besseren Eindruck. Abgerissen und ungepflegt scheinen sie dem Leben gleichgültig gegenüber zu stehen, und es ist bezeichnend, daß sich wochentags nur noch wenige die Schuhe putzen. Wenn in dem Haus von Pfarrer Fritsch /zwischen Tischler Lang und der Budaker Brücke/ ein Zigeuner, der als städtischer Kanalräumer bekannte "Donnu Gusti", eine Dreizimmerwohnung mit modernen und antiken Möbeln bewohnt, so ist das zwar nicht die Regel, aber für die heutigen Verhältnisse gleichfalls bezeichnend, und bezeichnend ist auch, daß während der Wochenmärkte, jetzt ständig ein Zahnheilkundiger, zwar nicht kostenlos doch angeblich schmerzlos, den Leuten vor einem Schwarm von Neugierigen die Zähne zieht. Seine Einrichtung besteht aus einem Stuhl und einer Zange. Assistenz und Reklame besorgen ihm die Zuschauer.

Vor hundert Jahren war Bistritz noch eine rein deutsche Stadt, eingefaßt von einem Kranz von Mauern und Türmen und regiert durch den Willen ihrer Bürger. 50 Jahre später war mit der Niederlegung ihrer Befestigungen auch schon fremdes Volkstum in sie eingedrungen. Nach weiteren 25 Jahren waren die Sachsen bereits eine Minderheit, die der Stadt zwar noch immer ihr Gepräge gaben, über die sie aber nicht mehr bestimmten. Und heute? Das Herz will es zwar nicht wahr haben, aber der Verstand sagt es uns doch, daß die 900-jährige Geschichte der Nösner Deutschen sich ihrem Ende zuneigt. Das deutsche Licht, welches diesem Lande so lange geleuchtet hat, ist an Erlöschen. Wie wird es hier nach weiteren 25, 50 und 100 Jahren aussehen? Die Antwort finden wir bei Klausenburg, Desch, Rodna, Langenau und Moldenmarkt, wo nur noch Steine von der deutschen Vergangenheit erzählen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Dahingeblichenen nun als verloren aufgegeben werden müssen. In jedem unverbägigen Sachsen steckt auch heute noch der Stolz auf seine Vergangenheit, und eher als der Väter Art wird er die ihm fremd und feindlich gewordene Heimat aufgeben. Die letzte Entscheidung ist in diesen Ringen der Völker und Weltanschauungen noch nicht gefallen. Auf sie warten wir. Millionen warten.

12.12.1949.

BISTRITZER ORIGINALE /Bild der Heimat/

BALLASCHER. Es war in dem historischen Jahr 1919. Siebenbürgen hatte eben seinen Besitzer gewechselt. Der Ungar war abgetreten und der Rumäne an seine Stelle gerückt. Wie das in solchen Zeiten wohl vorkommt, glänzten die neuen Herren nicht gerade durch Bescheidenheit. Militär und Zivil begegneten sich damals in der Gaststätte Braedt. Dort verkehrte auch der pensionierte Polizeihauptmann Ballascher. Daß er einstmals K.u.K. Generalstabshauptmann gewesen war, vom Militär gespritzt und hernach Polizeihauptmann wurde, zeugt nicht gerade von einer soliden Bürgerlichkeit. Nun war er schon alt, aber immer noch ein Außenseiter. Den Anschluß an das weibliche Geschlecht hatte er verpaßt, Freunde besaß er nicht, seine einzige Liebe und sein ganzer Umgang war eine riesige Ulmer Dogge, ohne die man ihn sich ebensowenig vorstellen konnte, wie den alten Bismark, dem er übrigens auch in seiner Gestalt und in seinem Äußeren, mit Schlapphut, Havellock und Stockmerkwürdig ähnlich sah. Dieser Dogge nahezutreten war gefährlich, denn mit Hund und Herrn war nicht zu spaßen, hatte es doch ihretwegen sogar schon einmal ein Duell gegeben. Aus Gründen die sich meiner Kenntnis entziehen, sprach Ballascher mit seiner Dogge nur ungarisch. Damit mußte er bei den rumänischen Offizieren anstoßen. Es dauerte auch gar nicht lange, bis eine Offiziersfrau darauf einschnappte, und mit ihrer Stimme, daß es ein jeder im Lokal hören mußte, erklärte, es sei doch wirklich unerhört, daß manche Leute anscheinend noch immer nicht begriffen hätten, in welchem Lande sie lebten, und daß es jetzt hoch an der Zeit sei, mit dem Ungarischreden aufzuhören, noch dazu wenn es sich dabei nur um einen Hund handele. Ballascher verzog keine Miene. Aber er stand auf, verbeugte sich vor der Dame und fragte, ob er mit ihrer Rede gemeint sei? Zuerst auf Deutsch, und als sie nicht verstand auf französisch. Doch diese erklärte ihm hochmütig, daß sie nur rumänisch spräche, und daß er sich deshalb der Landessprache bedienen möge, wenn er etwas von ihr wolle. "So" rief nun Ballascher mit einmal auf rumänisch, "So, Sie sprechen nur eine Sprache, von meinem Hunde aber verlangen Sie, daß er zwei Sprachen versteht?" Sprach's und drehte ihr unter dem donnernden Gelächter der Anwesenden den Rücken.

Die Geschichte von dem Duell war aber so: Der städtische Kassier und Mitarbeiter der Bistritzer Zeitung, Kisch, war von besagter Dogge bei seinem Abendspaziergang in der Holzgasse angeknurrert worden, und hatte ihr deshalb in seinem Blatte einige abfällige Zeilen gewidmet, in denen auch das Wort "Köter" vorkam. Eine solche Beleidigung seines edlen Tiers konnte Ballascher nicht auf sich sitzen lassen und forderte alsbald durch seine Sekundanten Genugtuung. Doch Kisch war auch nicht von Pappe, und so wurde denn ein Zweikampf "mit schweren Säbeln ohne Binden und Bandagen bis zur Kampfunfähigkeit" ausgemacht und auch die Öffentlichkeit davon gebührend unterrichtet. Der große Tag kam heran. Kisch spielte sich auf seinem Flügel Mut zu: "Du Schwert an meiner Linken", "Morgenrot" und "Burschen heraus!" Dann setzte er sich in einen Fiaker, fuhr zum Kampfplatz, zerkratzte seinem Gegner mit dem Säbel das Gesicht, bekam eins in die Schwarte seines rechten Oberarms und wurde als kampfunfähig erklärt. Ballascher, den Kopf voller Pflaster, fuhr auf Umwegen nach Hause. Kisch dagegen, der sich nichts anmerken lassen wollte, steckte seinen lahmen Flügel wie von ungefähr zwischen die Knöpfe seines Rocks, reckte das schwarze Assyrierbärtchen, das er damals trug, herausfordernd in die Höhe und spazierte erst dreimal die Holzgasse auf und ab, ehe er sich ins Bett legte. In der Zeitung aber erschien eine Notiz, daß die Affäre Ballascher-Kisch in ritterlicher Weise ausgetragen worden sei.

./.

Der Staatsanwalt, der bis dahin, so gut er konnte, Aug und Ohren zuge-
gedrückt hatte, mußte nun die Sache doch zur Kenntnis nehmen. Die
beiden Kampfhähne wurden vor das Gericht zitiert und zu 24 Stunden
"Brummen" verknackt. Ballascher entledigte sich dieser "Formalität"
in Budapest, denn als Polizeihauptmann in seinem eigenen Gewahrsam
zu sitzen, ging doch nicht gut an. Kisch aber machte daraus eine
große Sache, und es fehlte bloß, daß die Glocken läuteten, als er
von seinen Freunden geleitet, in das mit Blumen und Teppichen ge-
schmückte Arrestlokal einzog. Die Gefängniswärter erinnerten sich an
diesen Tag noch nach Jahrzehnten, denn sie wurden von Kisch und sei-
nen vielen Besuchern, die sich die gute Gelegenheit ein Gefängnis
kennen zu lernen, nicht entgehen ließen, in der freigebigsten Weise
mit Zigaretten und Backwerk bewirtet, wobei auch die Mitgefangenen
nicht zu kurz kamen. Seinen Gästen aber führte er die Zelle und ihre
Einrichtung vor, machte sie auf das Eisenbeschläge der Tür und auf
das darin befindliche Guckloch aufmerksam, brachte ihnen die Stärke
der Mauern und des vor dem Fenster befindlichen Eisengitters so recht
zu ~~EMMENT~~ Bewußtsein, und versäumte auch nicht auf den Kübel hinzu-
weisen, der des Nachts seiner wartete, wenn die Türe der Hausordnung
entsprechend zugeschlossen war. Am nächsten Morgen aber holten ihn
seine Freunde in feierlichem Zuge wieder ab. Dem Gesetz war Genüge
geschehen, der Ehre ebenfalls, und auch das Publikum war dabei auf
seine Rechnung gekommen.

Als Ballascher alt geworden war, vermachte er sein Häuschen in der
Schieferberggasse der rumänischen Haushälterin, mit der einzigen Be-
dingung, daß sie dafür seine Dogge bis an das Ende ihrer Tage zu be-
treuen sich verpflichtete. Sich selbst aber suchte er ein Plätzchen an
der sonnigen Südlehne des Zentralfriedhofes aus. Indem er auch auf
diese Weise von seinen Landsleuten abrückte, denn die Sachsen lassen
sich alle auf dem evangelischen Friedhof in der oberen Vorstadt be-
graben, sorgte er schon bei Lebzeiten für seine letzte Ruhestätte,
weil er sich nicht zu Unrecht sagte, daß nach seinem Tode kein Hahn
mehr nach ihm krähen würde. Er ließ sich also eine Gruft bauen, stark
und fest genug, um Jahrhunderten zu trotzen, mit einer Marmortafel
daran, auf der auch gar nichts mehr fehlte als das Sterbedatum.
Ja, er besorgte sich sogar eine Emailfotografie, die ihn in seinen
besten Mannesjahren zeigte, und hinterlegte bei einer Sparkasse ei-
nen ~~mannschlichen~~ betrags für seine Zigeunerkapelle, damit sie ihm,
zum Abschied, seine Lieblingsweisen noch einmal aufspiele. Vor der
Gruft aber ließ er sich eine bequeme Bank setzen, von der man eine
herrliche Aussicht auf die Stadt, den Schieferberg und das blaue Ge-
birge hatte. Hicher lenkte er nun des öfteren seine Schritte, ver-
zehrte sein Mitgebrachtes und vergaß auch den Hund nicht. An heißen
Tagen machte er aber wohl auch ein kleines Nickerchen in dem kühlen
Inneren seiner ~~Behausung~~ zukünftigen Behausung, zu der er stets den
Schlüssel bei sich führte. Da geschah es einmal, daß sich ein junges
Paar, welches den Alten schon längst aus den Augen verloren hatte,
zu dieser Bank verirrte. Es entdeckte die Marmortafel, besah sich
das Bildchen und stellte tiefsinnig fest: "Hier also liegt der Balla-
scher", als mit einemmale eine hohle Stimme aus dem Grabe ertönte:
"Er liegt noch nicht, er sitzt nur!"